

Zdenka Becker

Alle Menschen werden Brüder...

Wir waren unwissend. Und je unwissender wir waren, desto mehr bildeten wir uns ein, etwas Besonderes zu sein. Uns hielten Parolen am Leben, Sprüche, die andere gesagt und geschrieben hatten und die wir zu unseren machten. Unsere Religion war die Partei, unsere Legitimation das rote Tuch, bei feierlichen Anlässen stolz um den Hals getragen, unser Motor die Lieder aus der Feder der sozialistischen Auftragskomponisten.

Ich war ein begeistertes Kind der Zeit. Geprägt von Hammer und Sichel. Und von der Angst das zu sagen, was man denkt, von der sozialistischen Euphorie, an die jene am wenigsten glaubten, die sie verbreiteten. Ich war hin und hergerissen zwischen dem aufkeimenden Kommunismus und dem geheim gehaltenen Katholizismus und spürte schon als kleines Kind, dass zwischen einer Maidemonstration und meiner heimlichen Erstkommunion ein grober Widerspruch lag.

Die Wende kam am Grab eines unbekanntes Soldaten. An der Stelle, wo er gefallen war, leisteten wir unseren Pionierschwur, und ich schwor mir insgeheim, irgendwann allen Schwüren davonzulaufen. Ganz weit weg. Irgendwohin, wo mich keiner kennt. Wo ich neu anfangen konnte. Irgendwann lief ich davon und bin trotzdem die Gleiche geblieben.

Ost und West. Ein Gefälle, das ich hinabgerutscht bin. In ein Gefäß, in dem ich bade, in dem ich mich häute, aus dem ich wie neugeboren aussteige. Nackt. Ein anderer Mensch. Mit meiner neuen Sprache berühre ich das Land. Ich lasse es auf der Zunge zergehen und schmecke das Süße, das Salzige, das Bittere.

Auswandern ist wie der gleichzeitige Tod beider Eltern, Geschwister und aller Freunde. Auswandern ist Zurücklassen, befreien und sich ewig erinnern. Ich betrat das Neuland, streifte die Schlangenhaut meiner Erinnerung ab, war dankbar dafür, keine Wurzeln zu haben. Und fuhr trotzdem alle paar Monate zurück, um die Entwicklung, die ich nicht mitmachen wollte, auf mich wirken zu lassen.

Irgendwann fand ich den Mut auf Deutsch zu schreiben. Meine Gedanken fremden, geliehenen Worten anzuvertrauen, die ich lange verweigerte. Aus Angst an

meine Grenzen zu stoßen, meine eigene Unfähigkeit erkennen zu müssen. Ich gehöre der Deutschen Sprache genauso wenig, wie die Sprache mir nicht gehört. Wir hatten uns arrangiert. Unsere Gemeinsamkeit bewegt sich zwischen Narrenfreiheit und Entwurzelung. Gemeinsam wagen wir ein Experiment.

Ich schreibe in einer fremden Sprache, die für mich zur zweiten Haut geworden ist. Sie umhüllt die erste, die feine, die verletzliche, bildet einen Schutzwall, wie eine Baumrinde hält sie mich zusammen. Ich möchte über das Gefühl, in einem unbekanntem Land zu leben, schreiben und schreibe über mich.

Und dann verwandelt sich das Land, das ich immer noch das Zuhause nenne, die Stummen bekommen Stimmen, die Tauben spitzen die Ohren, die Lahmen beginnen zu laufen. Und ich schreibe, schreibe über mich und das Land, das zu leben beginnt.

Der Fall des Eisernen Vorhangs und meine Befreiung aus den Fängen der Sprachlosigkeiten feiern gemeinsam ein Fest. Ich schreibe und beschreibe – woher, wohin und warum. Mich kümmert weder der Dativ, noch Akkusativ, und schon gar nicht die germanistischen Sprachformen und ich beginne meine Geschichten zu erzählen.

Ich schreibe in einer fremden Sprache, die für mich zur zweiten Haut geworden ist. Gern spiele ich mit neuen Worten, verleihe ihnen Eigenschaften, entlocke Gefühle. Ich spaziere durch die Sprachen und erlebe Geschichten, ernste und lustige Geschichten, die mich vereinnahmen. Und dann wundere ich mich manchmal, wie ich in diese oder jene Geschichte geraten bin, wie es passieren konnte, dass jemand meint, dass ich hier fremd bin.

In meinen Romanen „Die Töchter der Róza Bukovská“ und „Taubenflug“ kehre ich an die Orte des Geschehens zurück und lasse die Ereignisse noch einmal Revue passieren. Was mich am meisten beschäftigt, ist, dass sich nicht nur die politischen Zustände, sondern zwischenmenschliche Beziehungen änderten.

Ich zitiere aus „Taubenflug“

Der November 1989 brachte Freiheit. Dem Sozialismus wurde auf den Hauptplätzen der Städte mit Schlüsseln ausgeläutet, der nicht zu Ende gehende Traum von 1968 schien Wirklichkeit zu werden. Die Tschechoslowakei wachte aus dem Dornröschenschlaf auf, die Politiker durchschnitten medienwirksam den Stacheldraht und beschlossen einen visumfreien Grenzverkehr.

Ich saß in meiner Wiener Wohnung vor dem Fernsehapparat und sah Menschenmassen, die über die Donaubrücke schritten ohne dass sie irgendwer an der Grenze aufhielt. Ich sah lachende und vor Glück weinende Männer und Frauen, die einander erleichtert in die Arme fielen, Kinder, die mit rot-weiß-blauen Fähnchen winkten, und Alte, die die Demonstranten sorgenvoll beobachteten. Über der Szenerie schwebte Beethovens Klangwolke „Alle Menschen werden Brüder“ und ich vergoss Tränen der Freude über das glückliche Ende einer schmerzvollen Ära.

Alle Menschen werden Brüder.

So schien es die ersten Wochen und Monate hindurch zu sein. Bis zu den nächsten Wahlen. Dann brach der Krieg aus. Der demokratische Krieg.

Stell dir nur vor“, schrie Veronika freudig ins Telefon. „Gregor kandidiert für die ODÚ!“

„ODÚ? Was ist das?“

„Občianska demokratická únia. Demokratische Union der Bürger. Eine politische Partei, die sich aus der VPN entwickelt hat. VPN – Verejnost' proti násiliu – Öffentlichkeit gegen die Gewalt – verstehst du? Mein Gregor wird dieses Land aus der Sackgasse führen.“

„Gregor wird Politiker?“

„Warum nicht? Wenn jemand die Gabe dazu hat, eine Führungsrolle zu übernehmen, dann ist es mein Gregor.“

Am darauffolgenden Samstag, als ich im Wohnzimmer von Veronika und Gregor saß, war alles anders als zuvor. Veronika bestellte bei einem neuen slowakischen Italiener als Zeichen der Westöffnung eine Pizza, die ein wenig nach Gummi, aber verdammt nach Freiheit schmeckte, die Mädchen, Anna und Lena, inzwischen siebzehn und fünfzehn, lagen ihren Eltern mit ihren Plänen, in Wien auf ein Gymnasium gehen zu dürfen, ständig in den Ohren.

Gregor, in einem dunkelvioletten Kamelhaarmantel, sammelte seine Akten zusammen und verabschiedete sich laut, aber grußlos in die nächtliche Parteisitzung. Als er durch den Türrahmen ging, den er fast vollständig ausfüllte, wirkte er mächtig und unerschrocken. Vorbei war die Gemütlichkeit bei meiner besten Freundin, die gern in aller Stille und Vertrautheit über die unfähige Regierung geschimpft, sich über ihren Mann beschwert hatte, der einen Schweinsbraten und Wein mehr liebte als sie, und sich

Sorgen über ihre heranwachsenden Töchter gemacht hatte, die in der Tschechoslowakei keine Chancen hatten.

„Ob er will oder nicht, die Mädchen werden in Wien studieren“, sagte Veronika, als wir allein waren. An diesem Abend erzählte sie viel. Sie war voller Pläne für die Zukunft. Ganz oben auf ihrer Wunschliste stand eine eigene Firma. Sie wollte nicht mehr für jemanden, sondern für sich selbst arbeiten. Auch sie wollte dem neuesten Trend folgen und Unternehmerin werden. In welcher Branche, das war ihr egal. Hauptsache selbständig.

... An einem kalten Nachmittag Ende Januar saß ich in einem der neu eröffneten Cafés auf dem Korso und sah aus dem Fenster. In der Fußgängerzone tummelten sich unzählige Touristen, die von Fremdenführern geleitet von einer Attraktion zur anderen pilgerten. Auf der Straße sprach man wieder Deutsch und Ungarisch, aber auch Englisch, Italienisch und Japanisch. Innerhalb weniger Wochen war Bratislava zu einer europäischen Metropole geworden.

Am Nebentisch saßen Österreicher, die sich laut über billige Einkaufsmöglichkeiten unterhielten und dabei Cremeschnitten und üppige Torten verzehrten. Zu ihren Füßen standen volle Einkaufstüten mit Schuhen, Kleidung, Zigaretten, Alkohol und Lebensmitteln.

Auf die Slowaken warteten aber viel größere Veränderungen, die mit regelmäßigen Ausflügen ins benachbarte Ausland und ausverkauften Hofer- und Lidl-Filialen begannen, mit unzähligen Firmen- und Parteigründungen Fortsetzung fanden und „Dem Marsch der guten Menschen“, die gegen die Ausländer und Roma in ihrem Land protestierten, gipfelten.

Die politische Landschaft wuchs von der mageren „Eine Parteipolitik“ zu einem „Multimeinungsmix“ heran, aus dem sich nur wenige herausahen, schaffte Freiraum für Nationalisten und Korruption, und erreichte, dass die alten, einst „treuen“ Kommunisten, die immer noch die Mehrheit bilden, einen Mann zu ihrem Premier wählten, der ihnen ein paar lächerliche Euro mehr für ihre Pensionen versprach und vergaßen dabei die Erlahmung der Wirtschaft, und die Arbeitslosigkeit der eigenen Enkel, die keine adäquate Arbeit im eigenen Land fanden und ins Ausland aufbrachen. Was zunächst als Glück und Hoffnung auf mehr Verdienst erschien, entpuppte sich später als Fluch. So bedienen die Kinder der Ostrevolution in England, USA oder Australien die Kunden an den McDonalds Theken, putzen Toiletten in Krankenhäusern,

reinigen Kanäle, bringen die Ernte irgendwo in Iowa ein, anstatt an den heimischen Universitäten zu studieren.

Die Pensionen der Akademiker meiner Generation, ich studierte die Nationalökonomie an der Wirtschaftsuniversität in Bratislava, betragen durchschnittlich 500, die Gehälter der aktiven Lehrer 300, die der Arbeiter 200-250 Euro – brutto. Die Miete für eine kleine Wohnung im Plattenbau beträgt 400-500 Euro ohne Nebenkosten. Das bedeutet, dass beide Ehepartner, egal, wie viele Kinder sie haben und wie jung diese sind, arbeiten und nebenbei anderen Jobs, bzw. Verdienstmöglichkeiten nachgehen müssen.

So hat Österreich Pflegerinnen für alte Menschen gewonnen, die für relativ wenig Geld der alten Oma, Mutter oder dem Großpapa die Windeln wechseln, sie füttern, waschen, umziehen und das Lätzchen regelmäßig wechseln oder sie spazieren fahren. Aus der Werbung einer Pflegekräfteagentur: „Für betreuungsbedürftige Menschen ist eine herzliche und hilfsbereite 24 Stunden Betreuung die beste Unterstützung. Für die betroffene Familie ist sie die beste Erholung“. Eine Erholung ist der Rundumdienehrdienst für die Pflegerinnen sicher nicht. Aber auch nicht für die anderen billigen Arbeitskräfte aus dem Osten, die man nach Belieben wegen einem Teelöffel Zucker fristlos entlassen kann. „Es war nur ein Slowake“, hieß es in der offiziellen Begründung der betreffenden Firma.

Ich zitiere aus dem Roman “Die Töchter der Róza Bukovská“:

Beim Anblick der alten Frau begriff Eva, dass ihre Töchter Iris, Jasmine und Kamila wie Schnittblumen waren. Getrennt von der Erde, entfernt von den Orten der Kindheit, Wärme und Geborgenheit. Sie waren Suchende. Genau wie sie selbst.

In meinem aktuellen Roman „Hinter der Dunkelheit“, an dem ich gerade arbeite, sehnt sich die Slowakin Olga, die Mutter ihres farbigen Sohnes Patrik, der immer wieder von den Skinheads wegen seiner Hautfarbe geschlagen wird, nach der alten Tschechoslowakei.

Die Mauer ist gefallen und mit ihr alle Schranken. Bis dahin war Patrik 'nur ein Schwarzer', 'der Negerkuss' oder einfach nur 'Schoko', jetzt ist er der Niger. Der Feind. Ich bin mit den Nerven am Ende. Das Einzige, was ich mir wünsche ist die Mauer. Die schützende Mauer rund um uns.

Patrik wehrt sich.

Aber verdammt noch einmal, Mama, ich bin kein Ausländer, kein Fremder! Ich bin ein slowakischer Staatsbürger. Einer mit slowakischem Reisepass, slowakischer Geburtsurkunde, mit Slowakisch als Muttersprache. Aber ich schaue nicht wie ein Slowake aus! Mutter, ist das ein Verbrechen? Ist das ein Verbrechen, ein farbiger Slowake zu sein?

Europas Länder zersplittern und gleichzeitig vereinen sich. Der Stacheldraht verschwand, die Reste der Berliner Mauer kann man in Souvenirläden kaufen.

Das europäische Jahr 1989 prägte mein Leben wie kein anderes. Erstens begann ich literarisch auf Deutsch zu schreiben und dabei meinen Ostakzent erfolgreich zwischen die geschriebenen Zeilen zu verstecken, zweitens konnte ich meine Familie ohne ein teures Visum und lästiges Warten an der Grenze besuchen und drittens begriff ich, dass die Freiheit, nicht immer Freisein bedeuten muss.

Was ist also aus dem Fall des Eisernen Vorhangs und den daraus resultierenden Träumen geworden? Sind alle Schranken gefallen?

Ich schreibe weiterhin in einer fremden Sprache, die für mich zur zweiten Haut geworden ist, Patrik macht seine Mutter für seinen dunklen Teint verantwortlich, die Familienmutter aus meinem Roman „Die Töchter der Róza Bukovská“ scheut immer noch Veränderungen, die Veronika aus „Taubenflug“ mit Vehemenz forciert. Die Menschen sprechen gern über Frieden, Wohlstand und Toleranz, nicht selten, ob in Österreich oder in der Slowakei, fordern sie Akzeptanz und Respekt von den anderen ein und flippen schon allein beim Anblick einer bärtigen Diva aus, deren Botschaft – Verständnis für Andersartigkeit in der Welt - bereits angekommen ist.

Viele von denen, die sich die Alten, eingesessenen Europäer nennen und ihre nationalen Rechte mit Fremdenhass bekämpfen, halten sich für die Guten, Rechtschaffenen und Fleißigen, während die anderen arbeits- und oft heimatlos auf der Straße sitzen. Europa ist frei. Die Krise greift um sich. Alle Menschen werden Brüder. Einmal.

www.zdenkabecker.at

<http://www.hanser-literaturverlage.de/autoren/autor.html?id=28340>

